

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1917)
Heft: 5

Artikel: Ist das Bündnerromanische eine italienische Mundart?
Autor: Jud. J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—◀ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ▶—

Ist das Bündnerromanische eine italienische Mundart?

Von Prof. Dr. J. J u d , Zürich.

I.

Bis vor wenigen Jahren galt unter deutschen, schweizerischen und italienischen Sprachforschern unumstritten die Anschauung, das Romanische Bündens (zugleich mit dem Ladinischen Tirols und dem Friaulischen) dürfe den Charakter einer *autonomen* Sprachgruppe mit dem gleichen Rechte wie das Französische, Italienische, Katalanische, Spanische, Portugiesische, Rumänische beanspruchen. Demgemäß pflegten Ascoli, Rob. von Planta und Gartner die rätische Mundartgruppe der Gesamtheit der italienischen und französischen Dialekte gegenüberzustellen; man war sich durchaus bewußt, daß in manchen sprachlichen Zügen das Rätische — ich brauche diese Abkürzung nun für das etwas langatmige Rätoromanische — bald mit den oberitalienischen Mundarten, bald mit den westschweizerischen, bald mit den ostfranzösischen Mundarten gemeinsam marschiert: aber gerade in dieser *Vereinigung* von in drei benachbarten Sprachgruppen nur *einzelnen* vorkommenden sprachlichen Merkmalen, mit denen aber auch eine Anzahl *ausschließlich dem Rätischen* zukommender Züge parallel gehen, erblickte man die *Eigenart* des rätischen Sprachtypus. Und dieser auf rein linguistischem Wege erworbenen Einsicht in die Autonomie der rätischen

Mundarten innerhalb der romanischen Sprachen konnte die Tatsache des *Fehlens* einer über *alle* — bündnerische, tirolische, friaulische — Gruppen herrschenden und *allgemein* anerkannten Schriftsprache nicht den geringsten Abbruch tun; denn unter den europäischen Sprachen sind Fälle, in denen trotz enger sprachlicher Zusammengehörigkeit die Bildung einer *gemeinsamen* Schriftsprache unterblieben ist, häufig genug. Die ganze niederdeutsche Tiefebene von der Oder bis nach Antwerpen spricht das Plattdeutsche; trotzdem haben nur die Holländer und Flämen eine selbständige Schriftsprache geschaffen, während ihre im Deutschen Reich wohnenden Stammesbrüder das *Hochdeutsche* als Literarsprache anerkennen. Kein romanischer Sprachforscher leugnet dem Sardischen den Charakter einer eigenen autonomen romanischen Sprache, wenn es auch auf der Insel nie zur endgültigen Herausbildung einer eigenen Schriftsprache gekommen ist. Die Bildung und *Durchsetzung* einer *Schriftsprache* oder *Literatursprache* ist das Resultat besonders glücklicher geschichtlicher Bedingungen: das Holländisch-Flämische verdankt seine Autonomie dem gemeinsamen politischen und kulturellen Gegensatz zum alten deutschen Reiche; das Sardische ist aber gerade deswegen nicht über die Ansätze zu einer selbständigen Schriftsprache hinausgekommen, weil die Insel zu einem Spielball Italiens und Spaniens wurde, die beide politisch, kirchlich und sprachlich der Insel jegliche Selbständigkeit raubten.

X Die zwei bündnerromanischen Schriftsprachen sind das Ergebnis eigenartiger politischer, religiöser und verkehrsgeschichtlicher Bedingungen, welche im Tirol und Friaul sich nie eingestellt haben: kirchlich waren die *Bündner* nach Chur, St. Gallen, Einsiedeln, die *Tiroler* Ladinier nach Brixen oder Trient, die *Friauler* nach Aquileja oder Venedig orientiert. Politisch teilen die Bündnerromanen Freud und Leid mit ihren deutschbündnerischen Landsleuten, mit denen sie, in gemeinsam durchgeführten schweren Kriegen, sich der Feinde im Süden und Osten des Landes erwehrten; die Tiroler Ladinier haben an der zu den Bündnern oft in diametralem Gegensatz stehenden Politik der Tiroler Fürsten Anteil nehmen müssen; die Friauler standen bald unter deutscher, bald unter der noch tiefer eindringenden venezianischen Herrschaft. Geistig stand Bünden stets im Kon-

takt mit dem Norden:¹ die Humanisten, die Reformatoren, die Dichter haben stets engste Verbindungen mit der deutschen Ostschweiz (Zürich, St. Gallen, Basel, Bern) gepflegt; die Tiroler Ladinier dagegen sind geistig bald von den Deutschen, bald von den Venezianern völlig in Beschlag genommen worden. Die Friauler standen die längste Zeit in politischer und geistiger Tributpflicht Venedigs. Verkehrsgeschichtlich tendierten die Drei Bünde als alter Paßstaat nach Norden (nach der deutschen Schweiz) und Süden (Mailand), das ladinische Tirol nach Bozen, Brixen, Trient, das Friaul ganz nach Venedig und später ebenfalls nach Triest.

Wer wollte sich bei diesen eben skizzierten Verhältnissen noch wundern, daß in den drei rätoromanischen Gruppen, denen ein gemeinsames Kulturzentrum, ein gemeinsames historisches *Erleben* völlig abging, sich nicht *eine* Schriftsprache hat durchsetzen können? Aber ebensowenig wie wir dem Holländischen den Charakter einer Sprache verweigern, weil es nicht in dem niederdeutschen Köln oder Hannover oder Berlin hat durchdringen können, ebensowenig geht das Bündnerromanische dieses Vorrechtes verlustig, weil seine Literatursprache nicht in Gröden oder in Udine zur Anerkennung gelangt ist.

In einer jüngst veröffentlichten akademischen Rede² versucht nun Prof. Salvioni in Mailand, ein vorzüglicher Kenner der italienischen Mundarten, den Nachweis zu führen, daß das Bündnerromanische im Grunde nichts anderes als eine italie-

¹ Der älteste Bündnerromanische Text (aus dem 12. Jahrhundert) findet sich bezeichnenderweise auf der Klosterbibliothek Einsiedeln; und nicht weniger charakteristisch für die geistige und religiöse Orientierung Rätiens sind die alten romanischen Bezeichnungen für Einsiedeln (Nossa Dunaun), St. Gallen (S. Gialg) und Zürich (Turitg weist auf ein Turicum vor der Alamaneneinwanderung zurück!). Umgekehrt besitzen die romanischen Ortsnamen und Landschaften sehr altertümliche deutschschweizerische Namen: Domat: Ems; Scuol: Schuls; Savognin: Schweiningen; Partens: Prättigau usw.

² Ladinia e Italia di Carlo Salvioni, Discorso inaugurale letto l'11 gennaio 1917 nell'adunanza solenne del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Pavia 1917.

nische Mundart sei.³ Daß aber seine Problemstellung verfehlt, seine Dokumentierung lückenhaft, seine Beweisführung anfechtbar ist, seine These darum zusammenbrechen muß, soll hier in Kürze dargelegt werden.⁴

II.

Wie bei manchen Historikern, taucht auch bei Salvioni die These von der angeblichen *Keltizität* Bündens auf, wonach also die rätischen Mundarten wie die lombardisch-piemontesischen auf demselben *keltischen* Volkssubstrat sich entwickelt hätten. Prüfen wir nach, inwieweit diese Anschauung sich nach dem heutigen Stand unseres Wissens halten läßt. Die moderne Erforschung der Ortsnamen auf altkeltischem Gebiet (Frankreich, Rheinprovinz, Süddeutschland, westliches Oberitalien) zeigt mit aller Deutlichkeit, daß im gallischen Niederlassungsgebiet sich bis heute stets *typische* Ortsnamen gallischer Herkunft behauptet haben. Frankreich, die West- und Zentralschweiz bewahren uns eine Fülle solcher keltischer Namen:

1. Namen mit *-dunum* (Berg): *Noviodunum*: *Nyon*, *Minnodunum*: *Moudon* (deutsch *Milden*).

2. Namen mit *-durum* (Tor): *Vitodurum*: *Winterthur*, *Salodurum*: *Solothurn*; in der Lombardei: *in Duriis* (heute *Dorno*).

3. Namen mit *-magus* (Feld): *Uromagus*: *Oron* (Waadt).

4. Namen mit *-lanum* (Ebene): *Mediolanum*: *Milano*, aber auch häufig in Frankreich unter der Form *Milan*, *Meylan*, *Meillant*.

5. Namen mit *-briga* (Berg): *Vindobriga*: *Vandoeuvres* (Genf); *Brione* (Tessin).

6. Namen mit *-nantu* (Bach): In der Westschweiz und in Savoyen zum Teil bis heute als gewöhnliche Bezeichnung für „Bach“ lebendig; *Nanztal* auch im früher romanischen, heute deutschen Oberwallis.

³ Ein tridentinischer Forscher, Battisti, hat schon vor einigen Jahren ohne Beweisführung dasselbe behauptet, aber sehr entschiedenen Widerspruch durch Dr. Robert von Planta in den *Annalas*, Bd. 29, 329 erfahren.

⁴ Eine eingehende Zurückweisung werde ich anderswo in einer Abhandlung über die Stellung des Rätischen innerhalb der romanischen Sprachen veröffentlichen.

7. Namen mit *frud(a)* (Strom, Bach): Tessin: *fro(d)a*, „Wasserfall“, Innerschweiz: *Frut*.

8. Der Name *condate* (Zusammenfluß zweier Gewässer): *Condé* (zahlreich in Frankreich).

9. Namen mit dem Suffix *-acu*: *Martiniacu*: *Martigny* (Wallis); *Sabiniacu*: *Savigny* (Waadt); *Festiniacu*: *Fétigny* (Freiburg). Es waren die Güter eines *Martinius*, *Sabinus*, *Festinius*. Auch im Tessin: *Brissago*.⁵

10. Namen mit dem Substantiv *vern(a)* („Erle“): *Verne*, *Vernayaz*, *Verney* (Westschweiz); *Verna*, *Vernate* (Lombardei).

Von allen diesen typisch gallischen Siedlungsnamen liegen kaum sichere Spuren auf bündnerromanischem Gebiete vor; *Brinzols* (deutsch *Brienzen*),⁶ das auf *brigantiolu* zurückzugehen scheint, steht vereinzelt da. Bei solchen Verhältnissen darf jedenfalls Salvioni von einer *gemeinsamen keltischen*⁷ Grundlage des Lombardischen-Bündnerromanischen nicht mehr sprechen. Aber auch mit einer anderen weitverbreiteten Anschauung gilt es aufzuräumen: nämlich, daß unsere Bündnerromanen die Nachkommen von in Bünden niedergelassenen Römern oder Italiern seien. Ich will mich hier nicht auf die Anthropologen berufen, die der bündnerischen Alpenbevölkerung eine besonders eigenartige Schädelstruktur vindizieren, sondern einfach wiederum die Ortsnamen Bündens als unverdächtige Zeugen heranziehen. Überall wo Römer oder ihre italischen Bundesgenossen

⁵ Der östlichste schweizerische Ort, der *-acu* aufweisen dürfte, ist Tscherlach aus *Caeriliacu* am Walensee: der Bruder des am Bielersee gelegenen Cerlier: Erlach.

⁶ Wie Dr. Robbi in seiner so verdankenswerten Sammlung der alten urkundlichen Formen der Bündner Ortsnamen (cf. *Annalas XXXI*) zeigt, ist die älteste Form: *Brienzola* (11. Jahrhundert). Das Diminutiv könnte dem Ortsnamenforscher den Gedanken nahelegen, *Brigantiolu* sei durch eine Anzahl von aus *Brigantium* am Bodensee vertriebenen römischen Kolonen gegründet worden.

⁷ Einzelne gallische Wörter kennt der bündnerromanische Wortschatz, die aber bezeichnenderweise zum Teil dem Lombardischen fehlen: obwald. *carmun* „Wiesel“, *carpien* „Schlitten, um die Molken herunterzuführen“, *naschar* „Hanf im Wasser rösten“, *tschareschar* „hecheln“, *sava* „Türpfosten“ sind als Entlehnungen der alteingesessenen Räten von den ihnen auf der schweizerischen Hochebene zunächst wohnenden Helvetiern zu betrachten.

sich in größerer Zahl niedergelassen haben, finden wir den Typus der *-anum*-Namen, die also das Gut bezeichneten, das z. B. einem Sabinius, Martinius gehörte. Solche Namen treten massenhaft in der Poebene bis in die Voralpen hinein auf, in Südfrankreich, in der Westschweiz (hier zum Teil unter der Form des Suffixes *-ange* aus *-anicu*, wie der Genfer Romanist Muret überzeugend nachgewiesen hat): Marignano, Appiano, Quinzano, Aubignan, Mairan, Morissan, Bessinges (Genf), Epalinges (Waadt). Von diesem Typus der Ortsnamen besitzt romanisch Bünden nicht *einen* sicheren Zeugen. Römische und italische Landproletarier und Soldaten hatten wohl recht geringe Lust, in dem unwirtlichen alpinen Rätien sich häuslich einzurichten. Das auffällige *Fehlen* römischer *Siedelungsnamen* steht ja übrigens in prächtiger Übereinstimmung mit der erstaunlichen *Armut* lateinischer Inschriften und römischer Überreste in der Provinz Raetia secunda und ganz besonders in Graubünden, in welcher nach der Eroberung des Landes durch die Römer die alteinheimische *rätische* Bevölkerung sich eben bis heute zum großen Teile unverfälscht erhalten hat.

Ist also die für die Lombarden und Bündner postulierte *gemeinsame ethnische* Grundlage unhaltbar, so mag nun der Leser mir gestatten, Salvionis Argumente zugunsten einer besonders engen *historischen* Verwandtschaft zwischen Italienisch-Lombardisch und Bündnerromanisch auf ihren Wert hin nachzuprüfen. Nehmen wir den Fall an, eine Gesellschaft, die sich ein Haus zu bauen wünscht, lasse sich von *vier* Architekten *Pläne* anfertigen, um den ihrem Zweck passendsten in *freier Wahl* selbst zu bestimmen. Würden nun die mit der Prüfung der vorgelegten Pläne beauftragten Fachleute sich damit begnügen, von den eingereichten Entwürfen I, II, III, IV nur *I, II* genau einzusehen, ohne weiteren Vergleich mit III, IV jene als die vorzüglichsten zu erklären, wir würden ein solches Urteil als unobjektiv, unvollständig und parteiisch ablehnen müssen. So und nicht anders verfährt Salvioni: als ausgezeichneter Kenner des Lombardischen deckt er zahlreiche Berührungspunkte des Bündnerromanischen mit dem Lombardischen auf, unterläßt es aber, mit derselben Gründlichkeit sich etwa zu vergewissern, ob ähnliche Berührungspunkte zwischen den westschweizerischen Mundarten, den ostfranzösischen Mundarten einerseits und dem Bündnerroma-

nischen anderseits ebenfalls vorliegen. Ist es ferner methodisch zulässig, daß Salvioni, der sorgsam die *Übereinstimmung* der sprachlichen Merkmale des Lombardischen und Bündnerischen aufzeichnet, *das* hervorzuheben unterläßt, was das Bündnerromanisch vom Lombardischen *trennt*? Ich will meine Aussetzungen mit einigen seiner hervorragendsten Beispiele belegen. Als typische Übereinstimmung der Formenlehre zwischen Rätisch und Lombardisch-Italienisch wird die *Bewahrung der lateinischen Neutra Pluralia in Kollektivbedeutung* angeführt: also obwald. *la bratscha*: ital. *le braccia*; *la romma*: ital. *le rama*; *la ferra-meinta*: ital. *le ferramenta*; aber dieselben Neutra Pluralis waren auch altfranzösisch durchaus lebendig (*brace, raime, fermente*) und sind in alter *kollektiver* Bedeutung noch heute erhalten: frz. *brasse*, westschweiz. *rama, fermeinta*. Eine charakteristische lombardisch-rätische Eigenart soll in der Verwendung des Suffixes *-oniu* liegen in den Wörtern: obwald. *malmundegn* „Unsauberkeit“, obwald. *pultregna*, altuengad. *putrögna* „Schurkelei“ zu lombard. *diavulögn* „Teufelei“, *marögn* „Übeltat“, aber nicht nur lebt das Suffix auch in afrz. *ivrogne* „Trunkenheit“, afrz. *mensogne* „Lüge“, sondern ebenso heute noch in den westschweizerischen Mundarten, z. B. Val de Bagnes: *vyèlondze* „vieillesse“ (von *vyel* „alt“), *ètornondze* „vertige“ (von *ètó* „qui a le vertige“), *forondze* „fureur pleine d'activité“, *kontrevenyondze* „difficulté, malaise“ u. a. m.⁸

Unter den von Salvioni als *typisch* betrachteten *lexikologischen Übereinstimmungen* zwischen Rätisch und Lombardisch ist manches zu streichen: ital. *melo*, obwald. *meil* „Apfel“ ist auch in Ostfrankreich und der Westschweiz bezeugt: *melè* „pomme sauvage“, *melei* „pommier sauvage“; obwald. *stonza* ist ja gewiß etymologisch identisch mit ital. *stanza*, aber auch mit afrz. *estance* „Raum, Wohnung“; *brenta* ist dem lombard. *brenta*, aber auch dem westschweiz. *breinta* gleichzustellen.

Das obwald. *tilar* „ziehen“ soll mit dem ital. *telare* „sich davonmachen“ identisch sein, während doch schon Ascoli es als völlig ausgeschlossen betrachtete, obwald. *tilar* von engad. *trrer, trrar* zu trennen, ganz abgesehen davon, daß ein toskan.

⁸ -oniu ist hier entwickelt wie *lineu, laneu* zu westschweiz. *lindze, landze*.

tela (mit geschlossenem *e*) nur einem obwald. *teila* (die dritte Person heißt aber im Obwaldischen *tila*) entsprechen könnte.

Damit sind jedoch die methodischen Mängel des Vortrages von Salvioni nicht erschöpft. Wenn wir die *Eigenart* einer Mundartgruppe mit denen einer anderen auf ihre Verwandtschaft untersuchen wollen, so ist dafür die erste Vorbedingung, daß die zu vergleichenden Merkmale in unserem Falle wirklich *allgemein* bündnerisch und andererseits *allgemein* lombardisch sind oder in der Vergangenheit waren, so daß sicher *altbündnerisches* oder *altlombardisches* Sprachgebiet vorliegt. Wenn nun Salvioni dem Leser seines Vortrages ohne weiteres als *gesamtbündnerischen* Namen des Berberitzenstrauches *truspin* — die Bergüner Form — vorführt und dieses mit einem ital. *crepino* zusammenbringt, so darf doch darauf hingewiesen werden, daß der Engadiner den Strauch *arschücler* nennt, daß ferner das Obwaldische *sterpin* aufweist, wodurch die Verbindung des bergünischen Wortes mit ital. *crepino*, das selbst etymologisch dunkel ist, zum mindesten fraglich wird.

Ein besonders intimer Zusammenhang soll zwischen Alpinlombardisch und dem Bündnerischen bestehen in der Ausgleichung des *Partizip perfekt* von *dare*, *stare* an *facere*: aber diese Ausgleichung beschränkt sich — wie Salvioni in einer Anmerkung zugeben muß — auf das Unterengadinische und Münstertalerische, und auch da ist sie durchaus jung: denn im 16. und 17. Jahrhundert war das *t* von *datu*, *statu* regelrecht wie bei *laudatu*, *passatu* als *dat*, *stat*, *ludat*, *passat* in der Aussprache erhalten. Daß der Unterengadiner heute *ludà*, *pässà* sagt, während die einsilbigen *dat*, *fat*, *stat* solidarisch ihr *t* bewahren, beruht auf ganz *junger* einzelsprachiger Ausgleichung der drei Partizipien von *dar*, *far*, *star*; denn das Oberengadinische sagt noch heute *fat*, aber *stô*, *dô*.

Oder die syntaktische Übereinstimmung, die in der Übertragung des Personalpronomens der dritten Person — des Reflexivverbs — auf die erste und zweite Person beruht: lombard. *te se pentiçet* „du bereust es“ statt *te te pentiçet* „du bereust es“ ist nur im *Obwaldischen*: *jou sa regordel* statt *jou mi regordel* vorhanden, nicht im Engadinischen, also keine *allgemeine* bündnerromanische Erscheinung. Da nun die allemanischen Mundarten der *Innerschweiz* ebenfalls diese Erscheinung aufweisen,

da zudem derselbe Gebrauch mannigfach in Südfrankreich, im Altfranzösischen auftaucht, so liegt gar kein Anlaß vor, ans Lombardische zu appellieren.⁹

Methodisch sehr anfechtbar ist endlich das Verfahren, Lauterscheinungen, die im Bündnerromanischen als sehr *alt* in direktem Gegensatz zum Lombardischen stehen, nicht ebenso kräftig hervorzuheben. Salvioni versucht den Nachweis, daß gewisse lombardische Mundarten bis vor kurzem auslautendes -s wie die rätischen Mundarten bis heute als Funktionszeichen des Plurals besessen hätten (vgl. obwald. *causas*, aber Bormio *li cosa*): man wird diese Vermutung, die Salvioni selbst nur zögernd vorbringt, vorläufig als unbewiesen in Quarantäne stellen dürfen; dagegen war es Pflicht, die Zuhörer aufmerksam zu machen, daß die für das Lombardische so typischen – *alten* – *Umlaut*plurale (Typus: Singular: *mort*, Plural: *mört* aus *morti*) im Bündnerromanischen völlig *fehlen*. Es war doch wohl gegeben, z. B. auf die einzig dastehende *Erhaltung der Zweikasusflexion* im Altobwaldischen hinzuweisen, welche die bündnerromanischen Mundarten im Gegensatz zu Italien mit dem Altfranzösischen und Altprovenzalischen am längsten bewahrt haben. Es war, so scheint es mir, ein Gebot wissenschaftlicher Vorsicht, in einer öffentlichen Rede auf sogenannte Übereinstimmungen zu verzichten, die für den Fachmann mehr als fraglich sind; dazu rechnen wir engad. *stumpler* „schieben, stoßen“, mit welchem obwald. *stumplar* verbunden werden muß, das nichts mit *spinto*, *spingere* zu schaffen hat, sondern zu *stombel* „langer, dünner Treibstock für die Ochsen“ (von lat. *stimulu*) gehört; *cuzzar* „dauern“, das Salvioni mit ital. *cocciuto* „starrköpfig“ verbindet, ohne uns über die lautlichen und begrifflichen Schwierigkeiten einer solchen Zusammenstellung aufzuklären; obwald. *stizzar* „auslöschen“, das Salvioni einfach dem ital. *rintuzzare* gleichstellt, ohne der Möglichkeit zu gedenken, daß eine Ableitung von *titio* „Brand“

⁹ Überhaupt ist die altbündnerromanische Syntax ein überaus schwieriges Problem: jeder Text muß besonders untersucht werden, da namentlich die italienischen Kapuziner sich bei der unvollständigen Beherrschung der Sprache manche Italianismen zu schulden kommen ließen, die mit der Volkssprache nichts zu tun haben. Die Darstellung der Syntax des gesprochenen Bündnerromanischen ist eines der wichtigsten Desiderata der rätischen Sprachforschung.

oder eine Kreuzung von *stidar* „löschen“ mit *tizzun* in ernstliche Erwägung gezogen werden müssen.

Von den *sechs lautlichen* Übereinstimmungen zwischen dem Lombardischen und Bündnerromanischen lassen sich nur *zwei* mit Einschränkungen aufrecht erhalten. Von fünfzehn „Übereinstimmungen“ der *Formenlehre* lassen sich kaum *sechs* halten; von den *neunundzwanzig* Wörtern, die nach Salvioni *nur* dem Italienischen und Rätoromanischen eigentümlich sind, sind wohl zwei Drittel auszuschneiden. Man wird zugeben, daß derartige Abstriche Salvionis Anschauung, das Bündnerromanische sei mit dem Lombardischen historisch ganz besonders innig verwandt, aufs ernstlichste erschüttern müssen.¹⁰ Wir dürfen unbedenklich heute schon sagen, daß die bis jetzt herrschende Auffassung der *Autonomie des Rätischen* innerhalb der romanischen Sprachen auch weiterhin volle Berechtigung bewahrt.

III.

Wie jede romanische *Schriftsprache*, so hat auch das Bündnerromanische namentlich für die *Abstrakta* reichliche Anleihen beim Latein machen müssen: die Geschichte des Werdegangs der rätoromanischen Schriftsprache ist leider noch nicht geschrieben, wie übrigens auch nicht für das Italienische, Spanische, Rumänische. Baumeister verschiedener Begabung und verschiedener Tendenzen haben an dieser Literatursprache mitgewirkt. Wie jede romanische Schriftsprache schleppt auch das Rätische viel gelehrtes *totes* Sprachmaterial mit, das der *lebendigen* Sprache fremd ist. Salvioni entwirft aber ein durchaus verzerrtes Bild vom Bündnerromanischen, wenn er etwa das *gesprochene* Engadinisch nach dem Wörterbuch von Pallioppi beurteilt, der insbesondere ein Führer für den seine Sprache *schreibenden* Engadiner Romanen sein will. Gewiß haben namentlich die in Italien lebenden doppelsprachigen Engadiner — im Oberland sind Italianismen viel seltener — manches oberitalienische, namentlich venezianische, Wort in ihre Heimat verschleppt; aber Salvioni hat diesen Anteil *weit überschätzt*. So können auf den ersten 25 Seiten des Pallioppischen Wörterbuchs

¹⁰ Wenn wir dabei bedenken, daß man diesen lombardisch-rätischen Übereinstimmungen reichliche rätisch-westschweizerische-altfranzösische-altprovenzalische gegenüberstellen könnte.

— der Buchstabe **a** ist sehr reich an gelehrten Wörtern — eine Reihe von gelehrten Wörtern zunächst italienischer oder französischer Herkunft sein: ein *agricultur*, ein *agrimensur* kann einem ital. *agricultore*, *agrimensore*, einem frz. *agriculteur*, *agrimenseur* oder direkt einem lat. *agricultor*, *agrimensor* entlehnt sein. Dagegen ist *actrice*, *actualited*, *acziunari* (actionnaire), *affecziun* (affection) *agreabel* (agréable) u. a. m. sicher *französisches* Lehngut, das auf mannigfachen Wegen (Offiziere in französischen Diensten, Handelsleute) im Engadin sich eingebürgert hat. Sehr reichliches Wortgut verdankt das Romanische wie *alle* romanischen Sprachen der lateinischen Gerichtssprache; manches ist ihm durchs *Deutsche* indirekt zugeflossen: *abbunent* (cf. dagegen ital. *abbonato*), *abiturient*, *abnorm* (cf. dagegen ital. *anormale*), *abricos*, *absolut*, *abstinent*, *abstract*, *abstraher*, *abstrus*, *absurd*, *acceptabel*, *acceptant*, *adjutant*, *advocat* u. a. Endlich ist der Anteil des Italienischen bei der regen engadinischen *Auswanderung* nach Italien gewiß nicht gering zu veranschlagen, aber doch nicht übermäßig groß: er ist wenig größer als etwa die Anzahl der Entlehnungen des Französischen aus dem Italienischen: *aborrir* (cf. auch frz. *aborrer*, älter *aborrir*), *absolutismo* (vgl. frz. *absolutisme* und *assolutismo*), *academia* (*académie*), *acceder* (frz. *accéder*), *accusatori*; *acerbar*; *acquirent*, *aczionista* (Kreuzung von *acziun* und *azionista*), *adatter*, *addüttur*, *aderent* (frz. *adhérent*); *aduler* (frz. *aduler*); *adult* (frz. *adulte*); *adulter* (frz. *adultère*), *adunar*, *affabel* (frz. *affable*), *affanner* (in frz. Mundarten als *affanner* weit verbreitet), *affilier* (frz. *affilier*), *affluente* (frz. *affluent*, *-ence*), *affretter*, *agenzia* (*agence*); *agevolezza*, *aggradir*, *aggrair*, *aggio* (frz. *aggio*); bei nicht wenigen kommen das Deutsche und Italienische in Frage, z. B. bei *accurat*, *agent*, *aggregat* usw.

Der Leser wird nach dieser Probe zugeben müssen, daß der französischen Schriftsprache, ebenso wie dem Rätischen gegenüber, mit fast demselben Rechte der Vorwurf allzu reichlicher Italianismen erhoben werden könnte. Daß die engadinische Schriftsprache manchem unnötigen Italianismus Tür und Tor öffnet (z. B. *ogni* für *mincha*, *volta* für *geda* u. a.), ist ja oft von einsichtigen Schriftstellern beklagt worden; hier müssen Zeitung und Schule stärkere Selbstzucht und bessere Bewahrung altromanischen Wortgutes üben.

IV.

Der Leser ist nun berechtigt, die Frage aufzuwerfen, weshalb Salvioni dem Romanischen mit so großer Beharrlichkeit seinen selbständigen Charakter als Schriftsprache zu untergraben wünscht. Wer indessen die in dem *Archivio dell'alto Adige* seit einer Reihe von Jahren vertretenen Italianisierungsbestrebungen der ladinischen Idiome und die mehr oder weniger verhüllten Annexionspläne des Etsch- und damit des Münstertales zu verfolgen Gelegenheit hatte, der wird über die letzten Absichten gewisser Kreise — die mit dem Staate Italien, der peinlich, wie übrigens alle unsere Nachbarn, unsere Neutralität achtet, nicht zu verwechseln sind — nicht im unklaren bleiben. Der Reichsitaliener, so schließt Salvioni seinen Aufsatz, habe das „Recht und die Pflicht“, dafür zu sorgen, daß an den bündnerischen Alpenpässen „treue Freunde Italiens säßen, die zuverlässiger seien als jene Verträge, die als ein Fetzen Papier von denen betrachtet werden, die sie unterzeichnet hätten“.¹¹ Die Insinuation, daß die Deutschbündner, etwa weil sie deutsch sprechen, die Neutralitätspflichten gegenüber Italien weniger treu als die Bündner Romanen auffassen würden, wird bei allen unseren Bündnern etwelches Erstaunen hervorrufen. Die Anerkennung eines *Rechtes* der Reichsitaliener, in bündnerische Sprachverhältnisse einzugreifen, lehnen alle Schweizer ohne Ausnahme *energisch* ab; in *dem* Hause, das der Bündner seit mehr als *tausend* Jahren *ohne* Hilfe fremder Baumeister, ja oft *gegen* den Willen seiner heute so „hilfsbereiten“ reichsitalienischen Nachbarn sich nach seinem Geschmack und seinen Bedürfnissen eingerichtet hat, will *er* Herr und Meister auch für die Zukunft bleiben.¹² Der rätsche Freistaat — hierin ein richtiger Vorläufer

¹¹ E su quei valichi alpini, la cui sicurezza tanto premeva a Venezia e deve premere a noi, le cui popolazioni Venezia cercava per tutti i modi di tenersi buone, noi avremmo amici fidi, più fidi che non quei trattati, che posson venir considerati carta straccia da coloro stessi che vi hanno messo la firma. Desiderare e promuovere una tale situazione, ciascuno per la propria parte e secondo le proprie speciali mire e contingenze, è diritto, è dovere degl'Italiani d'Elvezia, è diritto, è dovere degl'Italiani del Regno.

¹² Peider Lansel hat in seiner trefflichen Broschüre: *Ni Italians ni Tudais-chs* mit sicheren Strichen das Programm der Romanen für die Zukunft vorgezeichnet.

der modernen Eidgenossenschaft — hat die sprachliche *Autonomie* seiner einzelnen Landesteile stets aufs peinlichste respektiert: die *Achtung* vor jeder sprachlichen *Minorität*, so klein sie auch sein mag, vor jeder, auch an Zahl unbedeutenden, aber durch gemeinsames Erleben zusammengeschweißten *Kulturgemeinschaft*, in die wir Schweizer uns wohl hüten, mit plumpen Händen einzugreifen, möchte man wirklich gewissen nördlich und südlich unserer Landesgrenzen heimischen und völlig ungebetenen Streitaposteln zum ewigen Andenken in großen Lettern ins Stammbuch eintragen!

V.

Man gestatte mir schließlich, noch eine Frage zu berühren, über die mannigfache Unklarheit oft zum Schaden der Sache sich geltend macht: ich meine das Verhältnis der *wissenschaftlich* festgestellten *Mundartgruppe*, die wir als Sprache bezeichnen (z. B. das Sardische, das Provenzalische), zur *Literatursprache* eines Landes.

Wenn wir vom Deutschen, Italienischen oder Französischen sprechen, denken wir unwillkürlich zunächst an die *Schriftsprache* des deutschen, italienischen oder französischen Kulturkreises: wir können aber damit auch die Mundart oder die *Umgangssprache* bezeichnen, die wir als der deutschen, italienischen, französischen Sprachgruppe angehörig zu erkennen glauben. Die Betonung *dieses* Unterschiedes ist wichtig: so anerkennen die *Bretonen* Frankreichs das Pariser Französisch als ihre *Literatursprache*, ohne jedoch ihre bretonische Mundart, die bekanntlich der *keltischen* Sprachgruppe angehört, als *Herzenssprache* verleugnen zu wollen. In Süditalien sitzen bis heute eine Anzahl *neugriechischer* Kolonien, die ihrem aus dem Balkan mitgebrachten Heimatidiom treu geblieben sind: deswegen sind sie doch Italienischsprechende, weil ihre Literatursprache das Toskanische ist. Das *Rheinländische* ist, wie wir bereits früher bemerkten, eine mit dem *Holländischen* ziemlich identische niederdeutsche Mundart; doch haben sich die Rheinländer der hochdeutschen Schriftsprache angeschlossen, während die Holländer eine eigene *Literatursprache* schufen. Die *Wenden* Ostpreußens sprechen eine *slawische* Mundart, sind aber dennoch deutsch-(schrift)sprachlich. Die Mundart der *Gascogne* steht — wissen-

schaftlich gesprochen — dem Spanischen wesentlich näher als dem Nordfranzösischen; trotzdem hat nicht das Spanische, sondern das Französische sich als Schriftsprache durchgesetzt. In den westpiemontesischen Hochtälern werden Mundarten gesprochen, die nachweisbar ihre engsten Verwandten in den alpinen französischen und westschweizerischen Mundarten haben: trotzdem ist ihre Schriftsprache nicht das Französische, sondern das Italienische, dem sie ferner stehen. Alle diese Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, zeigen immer wieder den *einen* gemeinschaftlichen Zug: die *Wahl* der Schriftsprache hängt nicht einzig und allein, wie gewisse voreingenommene Linguisten uns glauben machen wollen, von der nach *wissenschaftlichen* Gesichtspunkten festgestellten Zugehörigkeit des Dialekts zu der einen oder anderen Sprachgruppe ab, sondern sie ist das Resultat politischer, geistiger und verkehrsgeschichtlicher Lebensbedingungen eines bestimmten Mundartgebietes. Den Bretonen und Gascognern hat die gemeinsam *erlebte* Geschichte mit ihren anderssprachigen Landsleuten als Schriftsprache das Französische vorgeschrieben; die (italienischen) Neugriechen wie auch die eine französische Mundart sprechenden Piemontesen sind Fleisch und Blut des modernen Italiens geworden und haben auch dessen Schriftsprache übernommen; die Wenden verzichteten, dank gemeinsamem geschichtlichem und religiösem Erleben mit ihren deutschen Nachbarn, auf geistige und sprachliche Sonderexistenz. Unsere Bündnerromanen sind nun in mehr als einem Punkte solidarisch mit den Bretonen, Holländern, Flämen, den Wallisern (d. h. den keltisch sprechenden Bewohnern von Wales in England), den Katalanen: die *Bretonen*, trotzdem sie, wissenschaftlich gesprochen, mit den keltischen Bewohnern von Wales in engerem Verwandtschaftsverhältnis stehen als mit der Sprache von Paris, haben nicht die wallisische Schriftsprache sondern die französische gewählt. Die *Flämen*, obwohl sie wie die Kölner eine niederdeutsche Mundart sprechen, obwohl ihre Sprache zum Englischen in engsten Beziehungen steht, haben oft zum *Französischen* als Schriftsprache gegriffen oder sind schriftsprachlich *autonom* geblieben. Die keltischen Bewohner von *Wales* haben trotz jahrhundertelanger Verbindung mit England — man vergleiche dazu die Stellung der Bündnerromanen innerhalb der deutschen Schweiz, die völlig parallel geht — auf

sprachliche Autonomie nicht verzichtet. Die *Katalanen* sind seit mehr als vier Jahrhunderten politisch Spanier, aber sprachlich wollen sie autonom bleiben. Ebenso haben die *Bündnerromanen*, trotz der „wissenschaftlich“ nachweisbaren engen Verwandtschaft ihrer Sprache — nicht aber ihres Volkes — mit den Idiomen der französischen Schweiz wie dem Lombardischen auf den Anschluß an die Literatursprache Italiens und Frankreichs verzichtet, weil eigenes *starkes* politisches, religiöses, geistiges, wirtschaftliches Erleben ihnen den Sinn für sprachliche Eigenart und Unabhängigkeit stahlte. In seiner zweitausendjährigen Geschichte war das Bündnerland nie eine *italienische* (oder *italische*), ebensowenig wie eine gallisch-französische Provinz: immer teilten die Bündnerromanen solidarisch die politischen und geistigen Bewegungen und Veränderungen der Provinz Rätia, d. h. der Ostschweiz. Mit den Deutschbündnern, die größtenteils frühere Romanischsprechende sind, leben die Bündnerromanen seit Jahrhunderten in kirchlicher, sprachlicher, geistiger, wirtschaftlicher *Symbiose*, die in der Anlage von *Haus und Hof*, in den *Rechtsanschauungen* — wie Prof. Pult so schön gezeigt hat —, in den *sittlichen* und *religiösen* Anschauungen, im *politischen* Ideal unauslöschliche Spuren hinterlassen hat. In diese bündnerische — trotz verschiedener Sprache der einzelnen Glieder — *geistig, politisch, rechtlich* einheitliche Familie, die auf ein zweitausendjähriges, in Sturm und Wetter erprobtes *Gemeinschaftsleben* mit Stolz zurückschauen darf, möchte nun Salvioni künstliche sprachliche und geistige Scheidewände aufrichten: der Romane soll seine Studien nicht in dem ihm geistig, kulturell, geschichtlich und religiös so nahestehenden eidgenössischen Zürich, Bern, Freiburg, sondern in Mailand, Neapel, Rom absolvieren, ja, warum denn das? Weil vor 1500 Jahren die Wiege des Bündnerromanischen — *nicht* des Bündnervolkes — in Rom stand. Aber in den letzten anderthalb Jahrtausenden sind, wie die Spanier, Franzosen, Rumänen, auch die Bündnerromanen *mündig* geworden: ihnen, die unter harten Entbehnungen und geistigen Kämpfen sich die Selbständigkeit gegen ihre östlichen und südlichen Nachbarn erstreiten mußten, heute geistige und sprachliche Bevormundung anzubieten, kann nur der versuchen, der die politische, geistige und sprachliche Geschichte der Bündnerromanen völlig kennt.
